

Italienisch für Fortgeschrittene

Salzburger Osterfestspiele: Anja Harteros singt die Titelrolle der Oper „Tosca“ von Giacomo Puccini, Christian Thielemann dirigiert die Sächsische Staatskapelle Dresden

Von Dr. Michael Bastian Weiß

Nur am Anfang wird ein bisschen genervt. In einer Tiefgarage heult eine Sirene auf, der politische Flüchtling Angelotti und die Schergen des Polizeichefs schießen mit Maschinenpistolen aufeinander, dann erst darf die Dresdner Staatskapelle das gefährliche Scarpia-Motiv spielen. Die Musik wird degradiert zum bloßen Kommentar, mehr noch: zur luxuriösen Unternehmung eines drittclassigen „Tatorts“. Will hier ein Regisseur zeigen, dass auch er zu provozieren vermag? Erst vor wenigen Tagen hatte ja die sehr gelungene „Maria Stuarda“-Produktion am Münchner Gärtnerplatztheater gezeigt, dass Michael Sturminger und sein festes Regieteam es besser können.

Der Vorspann wird auch im weiteren Verlauf dieser Salzburger Inszenierung von Giacomo Puccinis „Tosca“ nicht mehr aufgenommen, er bleibt ein Fremdkörper. Abgesehen von der Tiefgarage, längst zum Krimi-Klischee geworden, wirkt die Ausstattung sinnvoll bis atemberaubend (Kostüme und Bühnenbild: Renate Martin/Andreas Donhauer): Die Weiten des Festspielhauses sind im ersten Akt in einen monumentalen Kirchenraum überführt, im zweiten in eine zeitgenössische Geheimdienstzentrale, in der das Trimm-dich-Gerät, auf dem Scarpia radelt, den alten römischen Palazzo regelrecht entweicht.

Der dritte Akt spielt auf dem Dach eines Hotels, dessen Schriftzug „Il Divo“ auf den gleichnamigen Film über den skandalumwitterten italienischen Regierungschef Giulio Andreotti anspielt, Scarpias modernen Bruder im Geiste.

Auf unaufdringliche Weise siedelt das Sturminger-Team die Handlung im Hier und Jetzt an. Dafür gibt es am Schluss mehr Bravos als Buhs. Die Personenregie ist ausgeklügelt: Bevor die Staatsmacht über sie hereinbricht, spielen Anja Harteros



Anja Harteros als Tosca und Ludovic Tézier als Polizeichef Scarpia

Foto: Barbara Gindl/APA/dpa

als Tosca und Aleksandrs Antonenko als Cavaradossi ein eifersüchtliches Liebespaar, und Harteros entdeckt in ihrer Partie am Schluss sogar humorvolle Momente, wenn sie dem Geliebten vormacht, wie er tot umzufallen habe. In das Geplänkel des Beginns fällt der geflüchtete Angelotti, den Andrea Mastroni mit

düsterem Bariton dramatisiert, ein wie ein Hieb des Schicksals. Vor allem Antonenko aber als Cavaradossi ist ein Glücksfall. Sein Tenor glänzt im herrlichen Golddunkel und trift schon bei den noch unschuldigen Liebesschwüren vor Leidenschaft, seine Spitzentöne, seine Gestaltung elektrisieren.

Das Juwel dieser Aufführung ist Anja Harteros. Man kann sich keine bessere Tosca vorstellen. Sie verschenkt eine sopranistische Fülle ohnegleichen, in der Höhe betört der schiere Wohlklang der zum Sterben schönen Stimme, der noch die intensivsten Passagen veredelt. Und welche Sängerin verfügt heute über eine solche imponierende Macht in der Tiefe?

Nur in einer Partie fällt das im Ganzen schwer beeindruckende Ensemble ein wenig ab. Ludovic Tézier ist nicht nur optisch ein weißhaariger Anzugsträger. Zwar beherrscht er das Multi-Tasking virtuos: Beiläufig bindet er sich die Krawatte, während er seinen gepflegten Bariton parlieren lässt. Doch unter der Oberfläche lauert keine Dämonie, seine deklamierende Gestaltung ist zu zahm, sein Sadismus zu bürokratisch ausgelebt: Er bleibt ein Papiertiger. Entgegen dem Libretto lässt die Regie ihn den zweiten Akt überleben, aber es ist nicht ganz einsichtig, warum.

Obwohl er Puccini schon dirigiert hat, ist Christian Thielemann nicht für dieses Repertoire bekannt. Das wird nach dieser Produktion anders sein. Es ist eine Freude, wie flexibel er mit der Staatskapelle Dresden die Sänger begleitet und sein Dirigat dabei von allen konventionellen Puccinismen freihält. Bemängeln könnte man nur, dass er keinen dramatischen Durchzug entwickelt. Die einzelnen Akte zerfallen ein wenig in Episoden. Dafür sind diese orchestral minutiös nachgezeichnet. Thielemann entwickelt weite Strecken aus der Präsenz der Holzbläser, die Streicher steuern schroffe Akzente oder schmelzende Melodien bei, das Blech schmettert grell und bunt. Thielemann und die Dresdner sprechen gleichsam Italienisch ohne Akzent.

■ Weitere Aufführung am 2. April, 18 Uhr, im Großen Festspielhaus. Karten unter 0043/662/8045361

Architektenmöbel in Nürnberger Schau

(KNA) Das Neue Museum Nürnberg zeigt ab 13. April eine neue dauerhafte Sammlungspräsentation zum Thema Architektenmöbel. Zu sehen sind laut Ankündigung Stuhlentwürfe des Architekten Egon Eiermann, Möbel des Architekten und Designers Frank Gehry und Objekte des italienischen Design-Kollektivs Superstudio. In den Gestaltungstheorien dieser Künstler stehe in der Regel der Mensch im Mittelpunkt, teilt das Museum mit. Wie in der Architektur, so werde auch im Design der Entwurf als eine soziale Aufgabe verstanden. Die Sitzobjekte bildeten daher sowohl Ideologien der Architektur- als auch der Designgeschichte ab.

Komponist José Antonio Abreu gestorben

(dpa) Der venezolanische Musiker, Komponist und Gründer eines bahnbrechenden Kinder- und Jugendorchesters José Antonio Abreu ist tot. Er starb am Samstag nach langer Krankheit im Alter von 79 Jahren, wie seine Angehörigen mitteilten.



Jose Antonio Abreu

Abreu war von Beruf Ökonom, zugleich aber auch ein gefeierter Komponist, Pianist, Cembalo- und Orgelinterpret. Weltbekannt wurde er in den 70er Jahren durch die Gründung des vielfach kopierten Musikbildungsprogramms Venezuelas. Mit dem Projekt zur Schaffung eines Netzwerks von Kinder- und Jugendorchestern wollte er jungen Leuten über die Musik einen Ausweg aus der Armut ermöglichen.

Präsident Nicolás Maduro würdigte Abreu: „Der Maestro ist von uns gegangen. Danke für alles, was Sie uns gegeben haben.“

Foto: Frank Rumpenhorst/dpa

Frühlingsgefühle mit Musik

„FarbTon“ von Johannes Veit und Zoltán Barabas, Malerei von Luise Ramsauer in der St. Anna-Kapelle Passau

Das gemeinsame Projekt „FarbTon“ von Johannes Veit und Zoltán Barabas ist vor Ort für den Kapellenraum in der St. Anna-Kapelle in Passau entwickelt worden. Der Landshuter Johannes Veit hat schon viele Projekte im öffentlichen Raum mit Flieseninstallationen gestaltet, wie den Spiegelraum „Rosegarden“ in der Landshuter Residenz, in der St. Jo-

dok-Kapelle oder in der Spitalkirche Heilig Geist. Sein Konzept mit Spiegelmosaiken wendet er auch auf Fassaden und Innenräume privater Bauten an.

In der St. Anna-Kapelle wurden nun ein Bildteppich von Johannes Veit mit einem Klangteppich von Zoltán Barabas als Raum-Musik-Installation vor Ort perfekt aufeinander abgestimmt. Die Formation der am Boden angeordneten, teils bemalten Fliesen und Spiegelfliesen entwickelt sich von Blautönen über Grün und frühlingshaftes Gelb zu Rosé- und Rot und ist auf die meterhohe Stele im Chorraum hin ausgerichtet. Spontane Malspuren verbinden die Fliesen zu einem Ganzen, die Kapellendecke spiegelt sich darin und erweitert den Raum in die Tiefe. Dazu ertönt ein Klangteppich des Komponisten und Installationskünstlers Zoltán Barabas aus harmonischen bis dissonanten Tonfolgen und entwickelt sich von leisen Zwischertönen bis zu recht heftiger Lautstärke. Dabei

sind die Sequenzen unterlegt mit Versfragmenten und kirchlichen Texten.

Luise Ramsauers Bilder sind im Kreuzgangbereich platziert und korrespondieren ebenfalls mit der Farbigekeit der Kapelle. Die Palette der gebürtigen Passauerin, die jetzt in München lebt, bleibt vorwiegend beschränkt auf den sanften, barocken Farbklänge von Gelb, Rot, Blau- und Ockertönen. Ramsauer hat an der Akademie der Bildenden Künste in München studiert und war Meisterschülerin bei Hans Baschang, wie ihren Bildern unschwer anzusehen ist. Die gestisch bewegten Formationen changieren zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion. Die Gebilde sind amorph, aber nicht völlig aufgelöst, Bezüge zu Flora und Fauna tun sich auf. Das Getümmel der blüten- und blätterartigen Knäuel vor der dahinterliegenden Bildebene wird akzentuiert von intuitiv und spontan gesetzten übermütigen Kringeln und schwungvollen Pinselstrichen, als sollte da etwas in Bewegung gesetzt werden. Die kleinen Papierarbeiten, die den großen Formaten gegenübergestellt sind, vermitteln mehr von Geheimnis und Atmosphäre der von der Natur inspirierten Gebilde.

Ines Kohl

■ Johannes Veit, Zoltán Barabas „FarbTon“, Raum-Musik-Installation. Luise Ramsauer, Malerei

bis 4. April, St. Anna-Kapelle, Heiliggeistgasse 4, Passau (Di-So 13-18 Uhr)



Der Bildteppich des Landshuter Künstlers Johannes Veit in der St. Anna-Kapelle

Foto: Kohl

Blick auf die Menschen

Der britische Krimiautor Philip Kerr ist im Alter von 62 Jahren gestorben

(dpa) In Deutschland wurde Philip Kerr vor allem mit der Krimireihe um den Berliner Privatdetektiv Bernie Gunther bekannt. Die Romane spielen in der Zeit der Nazi-Diktatur und des Kalten Krieges. Der erste, „March Violets“ (deutscher Titel: Feuer in Berlin), erschien im Jahr 1989. Insgesamt veröffentlichte Kerr rund ein Dutzend Bücher der Reihe. Am Freitag ist der britische Schriftsteller im Alter von 62 gestorben, teilte der Rowohl-Verlag am Wochenende mit. Zuvor hatte sein britischer Verlag darüber berichtet. Über die Todesursache war zunächst nichts bekannt.

Der 1956 im schottischen Edinburgh geborene Kerr gewann im Jahr 2009 mit einem Roman aus der Bernie-Gunther-Reihe den spanischen RBA-Preis, den mit 125.000 Euro höchstdotierten Krimi-Preis der Welt. Ausgezeichnet wurde er für sein Buch „If the Dead Rise Not“ (deutscher Titel: Die Adlon-Verschöpfung).

Kerr setzte sich damals mit seinem Werk gegen fast 170 Konkurrenten durch. Die Jury hob die Erzählkunst des Schriftstellers hervor. Das Buch erinnere an Genre-Klassiker wie die Romane Raymond Chandlers. 1997 hatte Kerr bereits den Deutschen Krimi-Preis in der Kategorie International für seinen Roman „Das Wittgenstein-Programm“ erhalten. Er war auch ein erfolgreicher Kinder- und Jugendbuchautor, unter anderem mit den Fantasy-Büchern „Kinder des Dschinn“.



Philip Kerr

Foto: Esteban Cobo/EFE/dpa

Kerr war dem „Guardian“ zufolge studierter Jurist und hatte vor seiner Karriere als Schriftsteller für verschiedene Werbeagenturen gearbeitet. Er galt als akribisch in seiner Recherche und verbrachte viel Zeit in Berlin, um Stoff für seine Romane zu sammeln. Eigenen Angaben zufolge interessierte er sich dabei aber mehr für die Menschen als für die Geschichte der Stadt. In einem Interview sagte er einmal, er bewundere die Berliner für ihren Hang zur Verweigerungshaltung.

Der schottische Krimi-Autor Ian Rankin zeigte sich auf Twitter betroffen von der Nachricht über Kerrs Tod: „Seine Bernie-Gunther-Romane sind außergewöhnlich, eine Mischung aus großartigem Geschichtenerzählen und brillanter Recherche mit einem glaubhaften (a)moralischen Helden.“